



Migration in Publikum, Personal und auf der Bühne

Grundlagenbericht zur transkulturellen Öffnung von Kulturinsti-
tutionen

Herausgeberin: Direktion für Bildung, Soziales und Sport, Kompetenzzentrum Integration KI, Effingerstrasse 33, 3008 Bern, Telefon 031 321 60 36, integration@bern.ch, www.bern.ch/integration ● **Bericht:** Marianne Helfer, Projektleiterin KI ● **Bern, November 2017**

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | Ausgangslage | 4 |
| 2 | Ziele und Inhalte | 5 |
| 3 | Institutionelle Öffnung | 6 |
| 4 | Öffnung von Kulturinstitutionen | 9 |
| | Handlungsfelder | 11 |
| | Zusammenfassende Ausführungen zu den Handlungsfeldern | 13 |
| | Best-practice | 14 |
| | Literatur | 16 |

1 Ausgangslage

Im November 2016 verabschiedete der Gemeinderat die Kulturstrategie der Stadt Bern für die Jahre 2017-2028.¹ Gleichzeitig mit der Kulturstrategie wurden Ziele und Massnahmen für die Jahre 2017-2020 zur konkreten Umsetzung der Kulturstrategie verabschiedet. Strategie und Ziele räumen dem Zugang zu Kultur und der kulturellen Teilhabe grosses Gewicht ein: «Damit die gesamte lokale Bevölkerung in ihrer kulturellen und sozialen Vielfalt am von ihr mitfinanzierten Kulturangebot teilhaben kann, braucht es die Bereitschaft der Kulturinstitutionen und Veranstalter, künstlerische Qualität mit gesellschaftlicher Öffnung zu verschränken. Das bedingt den Willen, möglichst vielen Menschen den Zugang zum kulturellen Angebot zu erleichtern und ein Publikum zu entwickeln, dass repräsentativer für die Gesellschaft als Ganzes ist. Eine zeitgemässe Kulturpolitik richtet ihren Blick auf partizipative Formate, auf Interaktion und Kreation und strebt ein Gleichgewicht zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung an. Das Angebot soll so gestaltet werden, dass es die diversen Bevölkerungsgruppen erreicht und Mitwirkung und Auseinandersetzung ermöglicht. Demokratisierung heisst nicht Verzicht auf höchste Qualität. Der Qualitätsanspruch gilt auch bei integrativer, inklusiver und partizipativer Arbeit.»²

Die Kulturstrategie reiht sich damit ein in eine Reihe von Bestrebungen in diese Richtung – ist die Demokratisierung der Kulturproduktion und des Kulturkonsums doch längst ein Politikum in vielen Städten und Staaten. Auch die aktuelle Kulturbotschaft des Bundesrats, formuliert durch das Bundesamt für Kultur, nennt kulturelle Teilhabe als eine von drei Hauptachsen für die nationale Förderpolitik: «Kulturelle Teilhabe meint die aktive und passive Teilnahme möglichst vieler am Kulturleben und am kulturellen Erbe. Die Stärkung der Teilhabe am kulturellen Leben wirkt den Polaritäten in der Gesellschaft entgegen und ist damit eine zentrale Antwort auf die Herausforderungen der kulturell diversen Gesellschaft.»³

Vor diesem Hintergrund erläutert der vorliegende Grundlagenbericht das Konzept der transkulturellen Öffnung als Weg zur verbesserten kulturellen Teilhabe einer vielfältigen Bevölkerung und diskutiert, was dieses Konzept für (staatlich subventionierte) kulturelle Institutionen (Museen, Kinos, Theater, Festivals und andere) bedeutet und in welchen Handlungsfeldern eine Öffnung angepackt werden kann oder sollte. Der Grundlagenbericht kann den Fachstellen bei der Umsetzung von Massnahmen dienen, welche eine Verbesserung punkto migrantischer Vielfalt in Publikum, Inhalten und Personal der Kulturinstitutionen beabsichtigen.

¹ Siehe dazu auch die Medienmitteilung zur Kulturstrategie unter: <http://www.bern.ch/themen/kultur/die-kulturstrategie-der-stadt-bern-fuer-die-jahre-2017-2028>.

² Kulturstrategie der Stadt Bern 2017-2028: Kulturpolitische Herausforderungen, S. 25.

³ Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2016–2020 (Kulturbotschaft), S.4, unter: http://www.bak.admin.ch/themen/04135/04137/index.html?lang=de&download=NHZLp-Zeg7t,lnp6l0NTU042l2Z6ln1acy4Zn4Z2qZpnO2Yuq2Z6gpJCEeXx9fmym162epYbg2c_JjKbNoKSn6A--.

2 Ziele und Inhalte

Ziel des vorliegenden Berichts ist es, als Grundlage für Massnahmen und/oder Projekte mit der Absicht der transkulturellen Öffnung von Kulturinstitutionen zu dienen. Es werden zu diesem Zweck auf folgende Inhalte eingegangen:

In Kapitel 3 wird das Konzept der institutionellen Öffnung vorgestellt – was ist darunter zu verstehen und was bezweckt es. In Kapitel 4, dem eigentlichen Hauptteil des Berichts, wird erläutert was das Konzept für Institutionen des Kunst- und Kulturbereichs bedeutet und in welchen Handlungsfeldern eine Öffnung angepackt werden kann oder sollte. Ebenfalls in Kapitel 4 werden einige Beispiele guter Praxis vorgestellt. Der Grundlagenbericht wird abgerundet von einer Liste mit Literaturhinweisen.

3 Institutionelle Öffnung

Transnationale Lebenswelten und Mehrfachzugehörigkeiten sind zunehmend die Normalität und nicht mehr der Sonderfall – in den meisten Institutionen ist diese Tatsache aber kaum widerspiegelt. Oder wie Mark Terkessidis dies formuliert: «Vielheit ist kein lästiges importiertes Problem, sondern schlicht die Ausgangslage, die es zu gestalten gilt.»⁴

Das Konzept der institutionellen Öffnung ist ein Vorschlag zur Gestaltung dieser Ausgangslage. Es ist, so Simone Prodolliet im Editorial zur Ausgabe von *Terra cognita*, der Zeitschrift der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen, zum Thema ein «Anliegen, das seit Mitte der neunziger Jahre insbesondere im deutschen und angelsächsischen Sprachraum vorgebracht wurde. In den frankophonen Regionen mit stärker republikanischer Tradition steht dieses Thema kaum zur Debatte, denn die propagierte Gleichheit aller Bürgerinnen und Bürger verlangt nicht nach besonderen Massnahmen, um spezifische Gruppen von Menschen anzusprechen oder den diskriminierungsfreien Zugang zu Stellen im Berufsleben zu gewährleisten.»⁵

Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen versteht die Öffnung der Institutionen als «Antwort darauf, wie die Herausforderungen, die sich durch die Vielfalt der Bevölkerung in der Schweiz ergeben, gewinnbringend angegangen werden können»⁶. In ihren bereits 2005 und noch unter dem Namen Eidgenössische Ausländerkommission EKA herausgegebenen Empfehlungen wurde die Öffnung der Institutionen als Prozess beschrieben, der «die Entwicklung eines Bewusstseins aller Akteure in den entsprechenden Unternehmen und Organisationen für die spezifischen Bedürfnisse auch von Migrantinnen und Migranten [beabsichtigt]. In diesem Sinne sind Institutionen jeglicher Art gefordert, sich auf Vielfalt einzustellen und geeignete Massnahmen zu treffen, um ihre Strukturen mit der gesellschaftlichen Realität in Einklang zu bringen.»⁷

Die EKA nannte vier Empfehlungen für die interkulturelle Öffnung von Institutionen:⁸

- Zugang zu Stellen und Positionen
- Ausrichtung von Dienstleistungen auf die gesamte Bevölkerung
- Öffnungsprozesse sichtbar machen und aktiv unterstützen
- Öffnung als Erfolgsrezept für Vereine und Verbände nutzen

Aus den Empfehlungen wird deutlich, dass sich die Öffnung nicht auf die Berücksichtigung aller Bevölkerungsgruppen beim Erbringen von Dienstleistungen beschränkt, sondern auch die Vielfalt im Personal⁹ und weitere Handlungsfelder umfassen muss. In Anlehnung an Mark Terkessidis ist die angestrebte Öffnung als Anpassungsprozess der Institutionen an die Menschen und nicht

⁴ Terkessidis 2010: S. 12.

⁵ Simone Prodolliet, in: *Terra cognita* 7/2005: 4.

⁶ Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen: <https://www.ekm.admin.ch/ekm/de/home/identitaet---zusammenhalt/oeff-inst.html>.

⁷ Eidgenössische Ausländerkommission EKA 2005: Öffnung der Institutionen. Empfehlungen: 4.

⁸ Eidgenössische Ausländerkommission EKA 2005: 6-8.

⁹ Prodolliet 2005: 4.

umgekehrt zu verstehen und muss mindestens die drei Ebenen Inhalte (was), Personal (wer) und (Infra-)Struktur (wie) umfassen.¹⁰

Der von der Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB herausgegebene Leitfaden «Die Öffnung der Institutionen. Leitfaden für die Praxis» beschreibt die Öffnung der Institutionen als «Prozess, in dessen Rahmen sichergestellt wird, dass alle gleichwertigen Zugang zu den (Dienst-)Leistungen erhalten. Eine offene Institution gewährt diesen Zugang unabhängig von Geschlecht, nationaler und kultureller Herkunft, Ethnie, sexueller Orientierung, sozioökonomischem Statuts, Sprache, Alter, Behinderung und Lebensentwurf.»¹¹ Diese Definition kann allenfalls für die Beschränkung auf den «gleichwertigen Zugang» kritisiert werden, die noch nichts aussagt über die effektive Nutzung einer Leistung, welche – so kann argumentiert werden – von einer offenen Institution sichergestellt werden müsste.

In der im Leitfaden genannten Definition wird dafür der dem Konzept inhärente Aspekt der Antidiskriminierung deutlich, der auch den Unterschied zum Konzept des Managing Diversity ausmacht. Konzepte von Diversitätsmanagement, die besonders in der Privatwirtschaft beliebt sind, «setzen auf optimale Nutzung von Personalressourcen und die Entwicklung neuer Marketingstrategien»¹², während die institutionelle Öffnung den Fokus auf die Verantwortung der Institutionen bei der diskriminierungsfreien und gerechten (Dienst-)Leistungserbringung legt.

In diesem Sinne führt die institutionelle Öffnung letztlich auch zu einem Paradigmenwechsel im Integrationsverständnis, das Integration bisher in erster Linie als eine von den Zugewanderten zu erbringende Anstrengung verstand. In letzter Konsequenz bedeutet die Öffnung der Institutionen, dass sich Politik und Institutionen künftig werden daran messen müssen, wie sie die Öffnung der Strukturen vorantreiben in Hinblick auf gleiche Teilhaberechte und Partizipationschancen aller Bürgerinnen und Bürger.¹³

Der erwähnte Leitfaden der Fachstelle für Rassismusbekämpfung beschreibt den Prozess der institutionellen Öffnung in einem 4-Schritte-Modell eines Kreislaufes.¹⁴

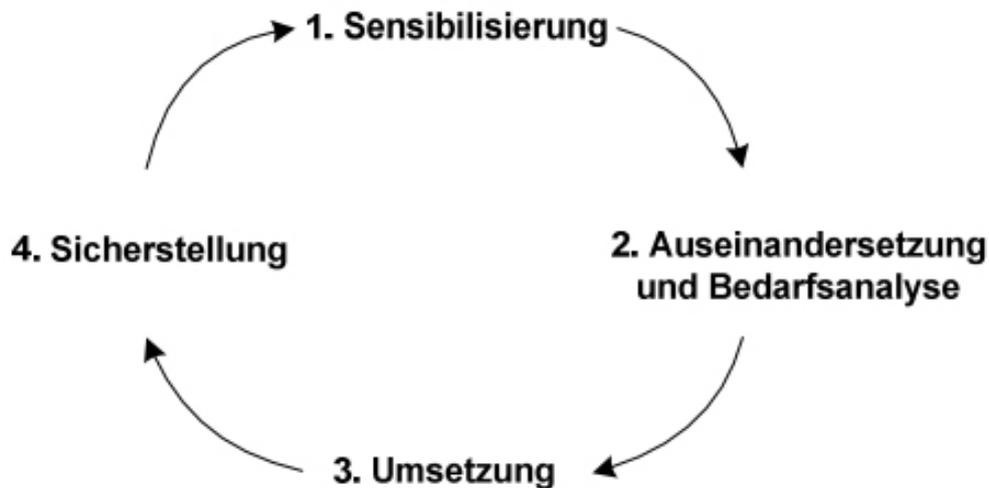
¹⁰ Terkessidis 2010: Interkultur.

¹¹ Fachstelle für Rassismusbekämpfung 2017: 1.

¹² Prodolliet 2005: 5.

¹³ Vgl. hierzu Naika Foroutan 2015: Die Einheit der Verschiedenen. Integration in der postmigrantischen Gesellschaft. In: focus MIGRATION 28, April 2015: 6. Siehe: http://neue-deutsche-organisationen.de/fileadmin/user_upload/Kurzdosier_Integration_in_postmigrantischer_Gesellschaft_2015_1_.pdf.

¹⁴ Fachstelle für Rassismusbekämpfung 2017.



Diese 4 idealtypischen Schritte werden folgendermassen umschrieben¹⁵:

1. **Sensibilisierung**: Mitarbeitende auf allen Stufen der Institution sind sich bewusst, dass sie gemeinsam eine (Dienst-)Leistung erbringen, die allen Menschen offensteht.
2. **Auseinandersetzung und Bedarfsanalyse**: Mitarbeitende auf allen Stufen der Institution benennen, welche Mittel in Form von Wissen, Arbeitsabläufen und -instrumenten etc. sowie welcher Rahmenbedingungen sie bedürfen, um den Zugang zu den Dienstleistungen offen zu gestalten.
3. **Umsetzung**: Gemäss dem aufgedeckten Bedarf werden Mittel und Rahmenbedingungen geschaffen und von den Mitarbeitenden auf allen Stufen der Institution genutzt. Das ermöglicht das Funktionieren als offene Institution.
4. **Sicherstellung**: Die Institution ist langfristig «offen», die Mitarbeitenden auf allen Stufen sind stolz darauf, dass sie allen Menschen Zugang zu ihren (Dienst-)Leistungen gewähren und keine Diskriminierung tolerieren.

Die FRB empfiehlt ausserdem, bei der Umsetzung des Modells die Unterscheidung zwischen individueller und struktureller Ebene: Die Öffnung der Institution muss stets auf beiden Ebenen erfolgen – also sowohl auf der Ebene des Denkens und Handelns der einzelnen Mitarbeitenden (individuell) wie auch auf der Ebene der Strategien, Prozesse, Ressourcen, Institutionen-Kultur und Rahmenbedingungen (strukturell).¹⁶ Die Öffnung muss daher ein Zusammenspiel sein zwischen der Kompetenzentwicklung einzelner Mitarbeitender und der Entwicklung der Kompetenz einer Organisation.¹⁷ Im FRB-Papier werden konkrete Leitfragen vorgeschlagen, um die Herausforderungen zu benennen, wie auch dazugehörige Massnahmen, um den Öffnungsprozess zu fördern.¹⁸

¹⁵ Fachstelle für Rassismusbekämpfung 2017: 1.

¹⁶ Fachstelle für Rassismusbekämpfung 2017: 2.

¹⁷ Einleitung zu Interkulturelle Öffnung: Bundeszentrale für politische Bildung. Grundlagendossier Migration. Siehe: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56487/interkulturelle-oeffnung?p=all>.

¹⁸ Fachstelle für Rassismusbekämpfung 2017: 3-4.

4 Öffnung von Kulturinstitutionen

Was bedeutet nun die institutionelle Öffnung im Feld der Kultur? Wie können sich Kulturinstitutionen – von Museen über Theater und von Kinos über Tanzfestivals – «öffnen»? In welchen Feldern sollen sie tätig werden und was soll erreicht werden?

Die institutionelle Öffnung ist auch für Institutionen im Kulturbereich als Antwort auf die Herausforderungen einer höchst vielfältigen Realität zu verstehen, die sich mindestens in Publikum, Personal und Inhalten manifestiert (oder manifestieren sollte). Die institutionelle Öffnung kann als Instrument gesehen werden, um kulturelle Teilhabe – die auch in der städtischen Kulturstrategie als Ziel formuliert wurde – aller Gesellschaftsmitglieder zu ermöglichen. Das heisst der Begriff ist selbstverständlich auch in Bezug auf Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung und andere Faktoren zu verstehen – der vorliegende Bericht konzentriert sich aber auf den Aspekt Migration resp. die interkulturelle Öffnung der Institutionen.

Kultur und kulturelle Teilhabe werden hier in Anlehnung an Jain¹⁹ im Sinne der «kulturellen Produktion» (Kunst, institutionalisiertes kulturelles Schaffen) verwendet und nicht als öffentliche Kultur im Sinn von Populärkultur, Diskursen etc. und auch nicht im ethnologischen Wortgebrauch im Sinne von Ethnizität oder Religionszugehörigkeit.

Die erst beginnende Wahrnehmung dieser veränderten Ausgangslage in den Institutionen zeigt sich etwa an der Schwierigkeit, dass Kulturprojekte zu Migration oder Projekte von Kulturschaffenden mit Migrationshintergrund nicht selten in die Integrations- oder gar die Folklore-Ecke gestellt werden.²⁰ Der Soziologe Marco Martiniello beschreibt in seinem Buch «Multiculturalism and the Arts in European Cities» den Widerstand kultureller Institutionen, die kulturelle Vielfalt der Bevölkerung als Chance und Herausforderung für die eigene Veränderung wahrzunehmen. Er verweist auf den Bericht «Amsterdam, World Class City of Art and Culture», den die Stadt Amsterdam in Auftrag gegeben hatte. Der Bericht konstatiert: «[...] diversity is seen as a device for social integration, and catering to it carries the implication of a compromise to quality, rather than an opportunity for excellence. Consequently, the undeniable reality of the multi-ethnic and multicultural character of the city is not visible in the mainstream cultural institutions [...]»²¹

Auch Doro Siepel, ehemalige Direktorin des Theaters Zuidplein in Rotterdam, das sich einen Namen machte mit seiner innovativen Politik der kulturellen Vielfalt²², erwähnte in einer Rede 2010, dass mit der Inkorporation von kultureller Vielfalt im Theater die Idee einhergehe, zwangsläufig an künstlerischer Qualität einzubüssen. Sie verweist darauf, dass dabei allerdings Qualität als etwas verstanden werde, dass nur von «Experten» beurteilt werden könne, und dass diese Experten in ihrer Mehrheit gut ausgebildete Menschen mit einem traditionell westlichen Hintergrund seien. Ein solch geschlossenes Konzept von Qualität beachtet die veränderte Bedeutung

¹⁹ Vgl. dazu Espahangizi und Jain, S. 6.

²⁰ Vgl. dazu Espahangizi und Jain, S. 10.

²¹ Martiniello 2014.

²² Siehe www.theaterzuidplein.nl.

von Qualität unter den Vorzeichen von Globalisierung, Internationalisierung und wachsender kultureller Vielfalt der Bevölkerung in keiner Weise.²³

Ebenfalls aus den Niederlanden stammt eine Forschung, von der holländischen Regierung in Auftrag gegeben, die untersuchte, warum die meisten öffentlich finanzierten kulturellen Institutionen ihre Politiken nicht der sich um sie herum verändernden und laufen vielfältiger werdenden Welt anpassten. Obwohl kulturelle Vielfalt von der Mehrheit der befragten Institutionen als für sie wichtig erachtet wurde, war nur ein kleiner Teil von ihnen im Thema aktiv. Der Grund dafür liegt gemäss Bericht in der mangelnden Wahrnehmung der Dringlichkeit. Entweder waren die Befragten der Ansicht, kulturelle Vielfalt werde sich früher oder später automatisch in den institutionellen Politiken etablieren oder sie waren der Ansicht, andere Kulturanbieter, die besser geeignet seien, damit umzugehen, würden auf der Bildfläche auftauchen. Und wenn kulturelle Vielfalt bearbeitet wurde, dann meist in Form von Aktivitäten ausserhalb der eigentlichen Kernaufgaben der Institution. Kulturelle Diversität wurde als etwas verstanden, das in der Verantwortung anderer liege, das Zusatzaufwand bedeuten und nur vorübergehend von Bedeutung sein würde.

Laut Siepel hat die oben erwähnte Studie auch gezeigt, dass kulturelle Vielfalt, wenn überhaupt, nur in Bezug auf ein kulturell vielfältiges Programm mit dem Ziel, ein kulturell vielfältigeres Publikum anzusprechen, ein Thema war.²⁴ Eine Öffnung in Bezug auf Migration darf sich nicht in der Absicht erschöpfen, ein grösseres und damit auch vielfältigeres Publikum zu erreichen und damit bis zu einem gewissen Grad auch Subventionsbeiträge zu rechtfertigen – diese Öffnung muss, so Espahangizi und Jain, mit der Bereitschaft zum institutionellen Wandel, der «die Grenze zwischen Hoch- und Populärkultur, zwischen Produzenten und Konsumenten in Frage stellt», verbunden sein.²⁵ Sie fordern «einerseits mehr Anerkennung für Migration als Kunstinhalt und das professionelle Kunstschaffen von Angehörigen der Migrationsbevölkerung, andererseits mehr Sensibilität für die fliessenden Übergänge zwischen Hoch- und Populärkultur oder gar der Soziokultur.²⁶

Auch Pilić und Wiederhold weisen darauf hin, dass der Fokus auf die Publikumsarbeit zu kurz gegriffen wäre, «da das Hinterfragen der eigenen Praxis auch hinsichtlich der Produktion, der Diversität des Personals und neuer Ansätze in der Programmierung wesentliche Elemente einer transkulturellen Öffnung darstellen».²⁷ Laut Pilić und Wiederhold genügt es allerdings nicht, im «Hochkultur»-Betrieb zu intervenieren, sie fordern ausserdem Räume, «die über lokale Strukturen Zugänge ermöglichen».²⁸ Damit meinen sie Räume, wie die von den beiden Autorinnen gegründete und geleitete Brunnenpassage in Wien, die sich als «Labor und Praxisort transkultureller und partizipativer Kunst(-prozesse)» versteht.²⁹

Das Theater Zuidplein in Rotterdam probierte bereits Ende der 1990er-Jahre – auch auf Druck der Stadt Rotterdam – Vieles aus, um den rückläufigen Zuschauerzahlen entgegenzuwirken und migrantische Zielgruppen zu erreichen. Nach 6 Jahren des Experimentierens, zogen sie eine ernüchternde Bilanz: Obwohl nun Programminhalte aus aller Welt gezeigt wurden, konnten Mig-

²³ Siepel 2010.

²⁴ Siepel 2010.

²⁵ Vgl. dazu Espahangizi und Jain, S. 9.

²⁶ Vgl. dazu Espahangizi und Jain, S. 10.

²⁷ Pilić und Wiederhold 2015: 39.

²⁸ Ebd. 2015: 39.

²⁹ Ebd. 2015: 12.

rantinnen und Migranten sich nicht mit diesen identifizieren. Das Theater fürchtete einen Qualitätsverlust und vermied deshalb die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Rotterdamer Communities, sondern vermietete das Theater zu kommerziellen Preisen. Trotz all dem wurde das Theater rasch als «Immigrant Theatre» markiert und das herkömmliche einheimische Publikum blieb weg. Darüber hinaus befindet sich das Theaterhaus in einem marginalisierten Stadtteil Rotterdams, der als unsicher galt.³⁰ Das Zuidplein-Theater nahm daraufhin pragmatische, aber radikale Änderungen vor, die im Kapitel Handlungsfelder vorgestellt werden.

Handlungsfelder

Das oben vorgestellte Theater Zuidplein in Rotterdam identifizierte nach einer gründlichen Analyse von Stärken, Schwächen, Zielgruppen und Zielen folgende fünf Handlungsfelder, in denen sie ihre Politik und Praxis komplett änderten.³¹

- Neue Programmpolitik (einzigartige Programmierung, Zusammenarbeit mit Community-Theater, Suche nach neuen Theatermachern, Zusammenarbeit mit Gast-Programmierern mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen u.a.)
- Neue Sicht auf Qualität (weg vom westlichen Qualitätskonzept und Fokus auf das Publikum)
- Veränderte Marketing-Politik (bessere Netzwerke zu den Zielgruppen, billigere Eintrittspreise, neue Startzeiten, anderes Getränke- und Speisenangebot u.a.)
- Veränderungen in Personal und Aufsichtsrat (spezifische Rekrutierung neuer Talente mit kulturellen Mehrfachzugehörigkeiten)

Das Theater Zuidplein hat den Turnaround geschafft und konnte dank dieser strukturellen Veränderungen ein vielfältigeres, jüngerer und gesamthaft grösseres Publikum ansprechen. Es hat sich in Holland und europaweit einen Namen gemacht als innovativ und wegweisend in Bezug auf den Umgang mit Vielfalt.³²

In der Schweiz einen Namen gemacht hat sich das Label «Kultur inklusiv»³³, das sich für eine bessere kulturelle Teilhabe von Menschen mit Behinderungen einsetzt. Es arbeitet in der ganzen Schweiz nachhaltig für eine inklusive Kultur, indem es Kulturinstitutionen dabei unterstützt, eine inklusive Haltung und möglichst hindernisfreie Zugänglichkeit zu ermöglichen. Kultur inklusiv nennt fünf Handlungsfelder.³⁴ Diese fünf Handlungsfelder lassen sich unter angepassten Vorzeichen gut auf das Thema Migration anwenden:

- **kulturelles Angebot** – Künstlerische Thematisierung im Kulturprogramm und/oder in der Kulturvermittlung: Umsetzung von individuell festgelegten ganzheitlich-inklusive Vermittlungsangeboten und/oder Programmakzenten als Teil des regulären Vermittlungs- und/oder Programmkonzepts der Kulturinstitution – regelmässig oder kontinuierlich.

³⁰ Siepel 2010.

³¹ Siepel 2010.

³² Siehe www.theaterzuidplein.nl/about.

³³ <https://www.kulturinklusiv.ch/>.

³⁴ Siehe Handlungsfelder unter www.kulturinklusiv.ch sowie Inklusive Kultur – Handbuch 2015.

- **inhaltlicher Zugang** – Sicherstellung der hindernisfreien Zugänglichkeit der kulturellen Inhalte: Beurteilung der Zugänglichkeit der eigenen Kulturangebote und gezielte Umsetzung von individuell festgelegten Massnahmen und Hilfsmitteln zur Unterstützung und Erleichterung der Sichtbarkeit, Hörbarkeit und/oder Verständlichkeit der kulturellen Inhalte – gegebenenfalls etappiert umgesetzt.
- **baulicher Zugang** – Sicherstellung des hindernisfreien baulichen Zugangs zur Kulturinstitution: Überprüfung aller öffentlich zugänglichen Veranstaltungsorte und Umsetzung von situationsgerechten und verhältnismässigen Massnahmen für den hindernisfreien Zugang, die hindernisfreie Zirkulation und eine gute Orientierung in den Räumlichkeiten oder auf dem Gelände der Kulturinstitution.
- **Arbeitsangebote** – Menschen mit Behinderungen als Mitwirkende in der Kulturinstitution: Ermöglichung von Praktika, Lehrstellen, Festanstellungen, Teilzeiteinsätzen, begleiteten Arbeitsangeboten, Arbeitstrainings, Beratungen, Schulungen und/oder Freiwilligenarbeit als Beschäftigungsmöglichkeit oder zur Freizeitgestaltung.
- **Kommunikation** – Sicherstellung der barrierefreien Kommunikation der Kulturinstitution: Vermittlung der inklusiven Haltung und barrierefreie Kommunikation aller Informationen und Massnahmen zur hindernisfreien Zugänglichkeit der kulturellen Inhalte und zum hindernisfreien baulichen Zugang als Teil der ganzheitlich-inklusive Kommunikationsstrategie; gegebenenfalls zusätzlich auch direkte zielgruppenspezifische Kommunikation durch Nutzung des entsprechenden Netzwerks als Multiplikator.

Auch Sara Stocker und Joëlle Staub führen in ihrem Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren, das auf den Erfahrungen im Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee beruht und ebenfalls auf den Bereich Behinderung fokussiert, fünf Handlungsfelder auf, welche die verschiedenen Abteilungen des Museumsbetriebs widerspiegeln.³⁵

- Museum als Ort der Begegnung – Empfang und Kommunikation: Pflege einer Willkommenskultur, Abbau von Vorurteilen und Barrieren, um die Institution als Ort für alle zu etablieren (Webauftritt und telefonische Auskünfte; Empfang; Dienstleistungen an Garderobe, Aufsicht, Café und Shop; zugängliches Rahmenprogramm; Preispolitik; zugängliche und verständliche Sprache und Kommunikationsmittel; direkte Ansprache mittels Multiplikatoren)
- Museum als Ort ohne Hindernisse – Facility Management: hindernisfreie Zugänglichkeit der Räume dank architektonischen Lösungen und geeigneter Signalistik
- Museum als identitätsstiftender Ort – Ausstellung: Inklusion bei der Programmgestaltung sowie der inhaltlichen und formalen Präsentation (Kunstschaffende mit einer Behinderung, Behinderung als Kunstthema, partizipative Programmierung; zugängliche und verständliche Konzeption und Gestaltung und Verwendung von Medien)
- Museum als Ort, der Brücken baut – Vermittlung: barrierefreie Angebote, um zu einem Erlebnisraum für alle zu werden (zielgruppenspezifische und/oder inklusive Vermittlungskompetenzen und Vermittlungshilfen)
- Museum als Partner – Ressourcen: Museum als Arbeitgeber, Kooperation mit Partnern und finanzielle Ressourcen (Arbeitsintegration, Kooperationen mit Organisationen der Zielgruppe, Mittelbeschaffung und -sicherung)

³⁵ Stocker und Staub 2016. Siehe auch www.museumohnebarrieren.ch.

Siglinde Lang von der Universität Salzburg nannte an der Tagung «Kulturelle Teilhabe» des Bundesamtes für Kultur vom 18. und 19. Januar 2017 folgende Faktoren für elementar zur Förderung von Partizipation in Kunst- und Kulturprojekten:³⁶

- (Mit-)Bestimmung konzeptioneller Strukturen und sich daraus ergebender Programmatiken: Einbindung in die kontinuierlichen Prozesse der künstlerischen Produktion und (partielle) Entscheidungsbefugnis bzw. Mitsprache
- Barrieren abbauen und Zugang schaffen: Ansprache von spezifischen Publika, (ergänzende) Vermittlungsangebote, Führungen, Ermässigungen, ...
- Erlebbar An- und Verknüpfungsangebote: Vermittlungsangebote der kreativen Gestaltung, die inhaltlich und programmatisch das Kunstgeschehen referenzieren, aber entkoppelt sind
- (Co-)Gestaltung künstlerischer Prozesse: Unmittelbare Teilhabe am künstlerischen Geschehen durch Mitwirkung als „strategische Platzierung“ bis hin zu einem aktiven Einbringen der eigenen Person und Kompetenzen

Zusammenfassende Ausführungen zu den Handlungsfeldern

Wie lassen sich nun diese Praxiserfahrungen aus den unterschiedlichsten Kultursparten und mit unterschiedlichen Zielen und Zielpublikum auf den Fokus Migration übersetzen? Im Folgenden wird versucht, die obigen Ausführungen auf die – in Anlehnung an Terkessidis – drei Ebenen Inhalt, Personal und (Infra-)Struktur zu übersetzen.

1. Inhalt (was)

Migration ist gesellschaftsprägend und allgegenwärtig – das sollte auch im Programm der Kulturinstitutionen widerspiegelt sein, indem Migration künstlerisch thematisiert wird, migrantische Themen und Werke ins Programm aufgenommen werden, bei der Kulturvermittlung ein entsprechender Akzent gesetzt wird u.a. Eine partizipative Programmgestaltung resp. inhaltliche Mitarbeit von Menschen mit Migrationserfahrungen kann hilfreich sein.

Gleichzeitig muss der *inhaltliche Zugang* auf für ein vielfältiges und vielsprachiges Publikum gewährleistet werden: Die Über- oder Untertitelung von Theaterstücken, interaktive und dadurch mit mehreren Sinnen erfahrbare Ausstellungen oder Begleittexte und Audioguides in mehreren Sprachen (oder eventuell in leichter Sprache) können hierfür geeignete Instrumente sein.

2. Personal (wer)

Kulturelle Teilhabe bedeutet immer auch Teilhabe am kulturellen Arbeitsalltag. Deshalb sollen Personen mit Migrationshintergrund selbstverständlich auch als administrative und künstlerische *Mitarbeitende* der Kulturinstitutionen tätig sein. Das passiert nicht immer von alleine – es braucht allenfalls eine Anpassung der Stellenprofile und Überlegungen zur Art und zu den Kanälen der Ausschreibung von Stellenvakanzen sowie zum Umgang mit Vielfalt im Team. Neben der ständigen Belegschaft können auch *projektspezifische Kooperationen* mit Migrantinnen und Migranten oder Organisationen der Migrationsbevölkerung gesucht werden (als Führer/innen für eine Ausstellung, Laienschauspieler/innen o.a.).

³⁶ Handout Siglinde Lang, abgegeben an der Tagung.

3. (Infra-)Struktur (wie)

Auch bauliche oder besser gesagt *räumliche Massnahmen* können mithelfen, Zugangshürden abzubauen. Der Zugang zu Kulturräumen, die die Aura von Tempeln des Bildungsbürgertums ausstrahlen, ist nicht für alle Menschen gleich gewährleistet und dürfte für zugewanderte Personen, welche nicht seit Generationen eben diesem Bildungsbürgertum angehören, erschwert sein. Der räumliche Zugang kann deshalb erleichtert werden, indem Veranstaltungen auch mal ausserhalb dieser Räume stattfinden oder die Einrichtung dieser Räume umgestaltet wird (Bilder, Empfang, Broschüren etc.).

Zentral für die Erreichung eines vielfältigen Zielpublikums ist die *Kommunikation*: Der Einsatz von Fremdsprachen oder leichter Sprache und klaren Strukturen auf der Website der Kulturinstitution erleichtert den Zugang für fremdsprachige Menschen. Neben der möglichst barrierefreien Gestaltung – in einem sehr weit gefassten Sinn – aller üblichen Kommunikationsmittel, ist es darüber hinaus von Vorteil, die Angebote auch zielgerichtet an Migrantinnen und Migranten zu kommunizieren – beispielsweise über Beiträge in Medien der Migrationsbevölkerung, in entsprechenden Facebook-Gruppen oder -Seiten u.a. Und selbstverständlich geht es nicht ohne die *Schulung des Personals* im Umgang mit einer vielfältigen Kundschaft. Allenfalls sind zielgruppenspezifische Vermittlungsangebote sinnvoll. Last but not least geht der Zugang zu Kultur auch übers Portemonnaie – die *Preispolitik* ist deshalb ein ausschlaggebendes Kriterium für die Zugänglichkeit (verbilligte Tickets, Kooperation mit Kulturlegi u.a.).

Best-practice

Im Rahmen der Erarbeitung des vorliegenden Grundlagenberichts wurden verschiedene Beispiele guter Praxis angeschaut. Im Folgenden deshalb eine nicht abschliessende Liste von best-practice-Beispielen:

Schlachthaus Theater Bern³⁷: Das Schlachthaus Theater Bern ist ein mit öffentlichen Geldern subventioniertes Koproduktions- und Gastspielhaus für die freie Theaterszene der Schweiz und über die Schweiz hinaus. Das Schlachthaus Theater Bern steht für zeitgenössische Theaterstoffe und –formen und arbeitet multidisziplinär (bspw. im Kinder- und Jugendtheater). Das Schlachthaus Theater hat kein festes Ensemble und arbeitet laufend mit neuen Gruppen zusammen.

- Familiensonntag im Schlachthaus-Theater: Einmal pro Monat findet der Familiensonntag im Quartierzentrum Tscharnergut statt.³⁸
- (fremdsprachige) Theaterstücke aus anderen Weltregionen mit deutschen Übertiteln (z.B. La omisión de la familia Coleman, Kosovo für Dummies, Sk'a Problem u.a.)
- Stücke, die sich explizit mit Migration, Rassismus, Fremdzuschreibungen beschäftigen: Erika in Afrika, sitsoguet svp – das Musical u.a.)

³⁷ www.schlachthaus.ch.

³⁸ http://www.schlachthaus.ch/sh/sh_Familiensonntag.php.

Brunnenpassage Wien³⁹: In der Brunnenpassage können Menschen unterschiedlicher Herkunft an Kunstprojekten mitwirken. Täglich treffen sich hier Menschen um gemeinsam mit professionellen Künstlerinnen und Künstlern zu proben, zu produzieren und auf der Bühne zu stehen. Die Brunnenpassage begreift den Zugang zu Kunst und Kultur als Menschenrecht. In Kunstprojekten der Brunnenpassage wird erlebbar, dass kulturelle Vielfalt die Gesellschaft bereichert. Die Teilnahme an allen Veranstaltungen in der Brunnenpassage ist kostenlos.

Theater Zuidplein in Rotterdam⁴⁰: Programm, Ticketpreise und Dienstleistungen sind so gestaltet, dass ein breitgefächertes Publikum mit unterschiedlichsten Backgrounds angesprochen wird – einschliesslich Menschen mit einem kleinen Budget oder Menschen, die normalerweise nicht ins Theater gehen würden.

Paradiso, Amsterdam⁴¹: Paradiso ist ein Veranstaltungsort in einer ehemaligen Kirche in Amsterdam, der seit fast 50 Jahren unterschiedliches kulturelle Veranstaltungen anbietet – Konzerte, Theater, Lesungen, Konferenzen und vieles mehr. Paradiso setzt auf soziale und ökologische Nachhaltigkeit und setzt eine entsprechende Politik der corporate social responsibility um: sustainable building, socially responsible programming, socially responsible HR Management.

Museen:

- Geflüchtete Menschen als Führer/innen im Victoria & Albert Museum in London⁴²
- “Multaka – Treffpunkt Museum” ist ein Gemeinschaftsprojekt mehrere Museen in Berlin, welche geflüchtete Menschen zu Ausstellungsführer/innen ausbilden.⁴³
- Museum ohne Barrieren: Website des Kindermuseums Creaviva im Zentrum Paul Klee mit ausführlichen Praxishinweisen für ein inklusives Museum (Fokus Behinderung) ⁴⁴

³⁹ www.brunnenpassage.at

⁴⁰ www.theaterzuidplein.nl

⁴¹ <https://www.paradiso.nl/en/about/sustainability-and-corporate-social-responsibility/167/>.

⁴² http://citiesofmigration.ca/good_idea/london-making-museums-a-hub-for-integration/.

⁴³ http://citiesofmigration.ca/good_idea/multaka-museums-welcome-refugees/.

⁴⁴ www.museumohnebarrieren.ch.

Literatur

Bundeszentrale für politische Bildung: Einleitung zu Interkulturelle Öffnung: Grundlegendes Dossier Migration. Siehe: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56487/interkulturelle-oeffnung?p=all>, 30.10.2017.

Eidgenössische Ausländerkommission EKA 2005: Öffnung der Institutionen. Empfehlungen. Bern. Siehe: https://www.ekm.admin.ch/dam/data/ekm/dokumentation/empfehlungen/empf_institutionen.pdf.

Eidgenössische Ausländerkommission EKA 2005: Terra cognita 2005/7: Ouvertüren. Siehe: http://www.terra-cognita.ch/fileadmin/user_upload/terracognita/documents/terra_cognita_7.pdf.

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen: Öffnung der Institutionen. Siehe: <https://www.ekm.admin.ch/ekm/de/home/identitaet---zusammenhalt/oeff-inst.html>, 30.10.2017.

Espahangizi, Kijan und Jain, Rohit 2017: Kulturelle Teilhabe und Ausschluss in der postmigrantischen Schweiz. Key Note Referat an der Fachtagung «Kulturelle Teilhabe Zürich» vom 13. März 2017. Siehe: http://teilhabe-zuerich.ch/media/key_note_kulturelle_teilhabe_zuerich.pdf.

Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB 2017: Die Öffnung der Institutionen. Leitfaden für die Praxis. Bern. Siehe: <https://www.edi.admin.ch/edi/de/home/fachstellen/frb/taetigkeitsbereiche/kantone-wohnen-institutionen/institutionen.html>.

Foroutan, Naika 2015: Die Einheit der Verschiedenen. Integration in der postmigrantischen Gesellschaft. In: focus MIGRATION 28, April 2015: 6. Siehe: http://neue-deutsche-organisationen.de/fileadmin/user_upload/Kurzdosier_Integration_in_postmigrantischer_Gesellschaft_2015_1_.pdf.

Kultur inklusiv 2015: Inklusiv Kultur – Handbuch. Siehe: https://www.kulturinklusive.ch/admin/data/files/page_editorial_block_file/file/25/inklusive-kultur-n-handbuch_web.pdf?lm=1446748408.

Lang, Siglinde 2017: Partizipative Kulturprojekte. Formate, Parameter, Herausforderungen. Handout an der Tagung «Kulturelle Teilhabe» des Bundesamtes für Kultur vom 18. und 19. Januar 2017 im Zentrum Paul Klee.

Martiniello, Marco 2014: Multiculturalism and the Arts in European Cities. London: Routledge.

Pilić, Ivana und Wiederhold, Anne 2015: Kunstpraxis in der Migrationsgesellschaft. Transkulturelle Handlungsstrategien am Beispiel der Brunnenpassage Wien. Bielefeld: transcrit.

Prodoliet, Simone 2005: Editorial. In: Terra cognita 2005/7. 4-6. Siehe: http://www.terra-cognita.ch/fileadmin/user_upload/terracognita/documents/terra_cognita_7.pdf.

Siepel, Doro 2010: New Audience = New Energy and Inspiration. Referat an der VII International Conference on Performing Arts, Huesca, 1. Oktober 2010. Siehe: <http://www.feriadeteatroynanza.com/docs/ponencias/2010/Doro-Siepel-en.pdf>.

Stocker Steinke, Sarah und Staub, Joëlle (H.) 2016: inkl. Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren. Baden: hier und jetzt.

Terkessidis, Mark 2010: Interkultur. Berlin: Suhrkamp.